

Jahresbericht des Schweizerischen Lehrerinnenheims

Autor(en): **Frey, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **53 (1948-1949)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jahresbericht des Schweizerischen Lehrerinnenheimes

Wir haben im vergangenen Jahre einen großen Auftrag erhalten. Das Schweizerische Lehrerinnenheim sollte heruntergewaschen und alsdann edel und neu verputzt werden. Viele Monate Arbeit! Kennst du das Haus?

Es ist, wie eine Mauerprobe erwies, für die Ewigkeit erbaut. Keine Brücke könnte massiver erstellt worden sein. Leider entsprach die Tragfähigkeit der Mauern nicht ihrem Anziehungsvermögen. Sie stießen jeden Angriff funkenstiebend ab. Nur mit zweimaliger Ölmassage wurden sie für



das neue, vornehme Kleid aufnahmebereit. Bei dieser Behandlung gab es der Überraschungen gar viele. Die Mauerpartien aus Kunststein nahmen diese Prozedur nur widerwillig an, und die Sandsteinflächen forderten den Steinmetzen. An Abwechslung in der Fassade fehlte es auch nicht. Da hatte es Fenster und Türen die Menge und von jeder Form und Größe; zudem auch überflüssige, sogenannte blinde Andeutungen. Davon waren einige mit Laden, andere mit Storen zu schließen. Etliche zierten bloß Lambrequins, und manche hatten gar keinen Schutz, weder gegen den Westwind, noch gegen das zeitweilige, süße Licht des Mondes. An Terrassen fehlte es auch nicht. Da gab es große, breite, gerade, geschwungene, kleine Schwalbennester, geteerte und tapezierte, mit rokokoähnlichen aber tropfnasfreien Balustraden. Allein, ihre Träger waren morsch. So auch das aufgesetzte Riegwerk. Das Entrée gab ebenfalls Anlaß zu schweren Bedenken. Seine baldachinartige, geschweifte Konstruktion ist, zudem auf der Nordseite, sehr für Feuch-

tigkeit empfänglich; sie wird es bleiben und immer Sorgen bereiten. Ganz einzigartig war das Riesendach mit seinen Vordächlein, Türmen und Türmlein, mit seinen mannigfaltigen Blechurnen und Blechspitzen, alle in Kupfer-ton gestrichen, gerostet und verblichen. Welche Rundschau vom höchsten Turmfenster aus! Wie schade, daß das Dornröschenzimmer unbewohnbar ist. Die Brandmauer wurde leider nicht hinaufgeführt.

Ganz zuoberst, auf dem Turm, saß ein kühner « Ryter » auf hohlem, morschen Untergrund. Seiner Hinfälligkeit und seiner « Schönheit » wegen wurde er seines Wächteramtes enthoben, dies, trotz dem lebhaften Einspruch seiner ältesten Freundinnen.

Noch mehr geschah. Eines Tages entstand vor dem Hause ein Riesengrab. Ein 30-Tonnen-Öltank wurde in ein Sandbett versenkt. Glücklicherweise brach nirgends Grundwasser aus. Danach dröhnte es tagelang aus dem Untergeschoß des Hauses. Die Heizkörper wurden auf den flüssigen Brennstoff umgestellt, und eine Abdrosselungsanlage für die Süd- und Nordseite eingebaut. Allein, sie hatte ihre Tücken, sogar die Heizungsingenieure zerbrachen sich den Kopf. Was da an Röhren, verbunden, gekuppelt und gewickelt mit und ohne Dienst an den Wänden stieg!

Zuweilen tat ich einen Blick in die Küche, ins Reich der liebenswürdigen Köchin. Blitzsauber war es da. Und was für Düfte! Kein Zweifel, die Frau dichtete mit Liebe ihre Gerichte.

Das Allerschönste aber war der Garten. Wenn ich nicht immer auf dem Gerüst hätte herumklettern müssen, an den Teich hätte ich mich verzogen, hinter die Ginstersträucher, im Wäldchen wäre ich gelegen, oder hätte mich auf den schönen, neuangestrichenen Gartenbänken ausgeruht. Die wichtigste Frau im Hause hat sie angestrichen; auch Zimmer und Veranden wurden von ihr tapeziert. Es scheint, nicht nur Pinsel und Farbe, auch die Erde ist ihr willig. Ihre Aufgabe ist groß, schwer und schön. Es gilt, das ganze Haus zu lenken und immer auch um die verborgene Liebesbedürftigkeit der alten Frauen zu wissen.

Angestellte sah ich wenige. Ich glaube, sie lieben ihr Haus und die Freude am Dienen ist ihnen noch nicht ganz abhanden gekommen.

Er muß recht groß sein, dieser Grundbesitz. Unter uns gesagt, ich habe mich auf dem Steueramt erkundigt. Auf Fr. 476 000.— ist er heute eingeschätzt. Da müssen die Lehrerinnen aber sehr, sehr wohlhabend sein! Das will es nicht unbedingt heißen. Wer weiß, wie belastet diese Liegenschaft ist! Die Lehrerinnen stehen jedoch im Ruf von außerordentlich prompten Zahlern. Wenn dem so ist, müssen sie ihr Scherflein im Trockenen haben. Ich nehme an, natürlich nicht flüssig, selbstverständlich klug in guten Papieren angelegt. Wie ich vernahm, haben sie für die Renovationen einen Kredit von Fr. 51 000.— aufgenommen. Diese Summe ist heute bereits verbaut, ja, mit Fr. 10 000.— überschritten; gar viel Unvorhergesehenes kam zum Vorschein. Nun soll aber die Heimrechnung erfreulich gut abgeschlossen haben, so daß ein Teil aus eigenen Mitteln beglichen werden konnte. Auch den Zins des Kredites will das Heim übernehmen, und zudem zu amortisieren suchen, was in seinen Kräften steht.

Da werden mir die Insassinnen schön bezahlen müssen!

Hier irrst du dich. Auch darüber weiß ich Bescheid. Die Mitglieder bezahlen Fr. 7.50, die Nichtmitglieder Fr. 8.— im Tag. In diesem Preise sind inbegriffen: 1 Zimmer, Kost, Heizung und Licht. Zusätzliches wird nach

Tarif berechnet. Das Heim sei ein Werk von Frauen, unter großen Opfern erstanden, und von Frauen betreut. Die Verwaltung bestehe aus einer Dachorganisation und Unterkommissionen. Sitzungen müssen im vergangenen Jahre gar viele stattgefunden haben. Wie ich vernahm, wurde nicht nur renoviert, auch revidiert. Die Pensionspreise, die Mietverträge, die Tarife und die Hausordnung wurden erneuert und ergänzt. Was sagst du von einer Hausordnung? Das enttäuscht mich. Natürlich ist sie beinahe überflüssig, immerhin für das schwinden wollende Gedächtnis eine Hilfe. Wo sich lauter Individualisten zu einer Gemeinschaft finden, sind Paragraphen stützende Krücken.

Weißt du, was mich, außer dem schönen Besitz, erstaunte?

Da kratzten, schabten, putzten, wuschen, klopften, stieben und lärmten wir tagein, tagaus — kletterten und spazierten, selbstverständlich notgedrungen, vor den Stubenfenstern — und, begegneten keinen bösen Blicken, bekamen kein ungutes Wort zu hören. Die Frauen schienen sich ins Unvermeidliche zu schicken, mehr noch, sich sogar zu interessieren. Das kann ich noch verstehen. Das Leben in diesem Hause muß sehr langweilig sein. Nein, dem scheint nicht so. Auch dieser Tageslauf hat seinen Rhythmus. Der Morgen, die berühmte Zeit der Frische, ist gar oft der Beweis der zunehmend schwindenden Kräfte. Es gilt, sich mit dieser Erkenntnis zu befreunden und sich liebevoll Maß zu gebieten. Nicht zu viel Nachsicht, nicht unnützen Trotz. Und es kann so noch erstaunlich viel getan werden. Die Stube will ordentlich aussehen, der Mensch in ihr außen sauber und innen weise! Besuche könnten überraschen, und alle Fäden zu den Mitmenschen, den lieben und leidenden, fern und nahe, müssen weiter gewoben werden. So wird genäht, gestrickt, gemalt, gesammelt, sehr viel geschrieben, gelesen. Religion gelebt und Politik getrieben. Auch die schönen Künste werden nicht vergessen.

Hauskonzerte, Feiern, und der Kinder Spiele werden dankbar genossen. Allein, vor neuem, schönem Wandschmuck werden energisch die Augen verschlossen. In ganz guten Zeiten wird sogar ausgefahren. So werden Erinnerungen geschaffen für die kranken Tage, wo Wirken und Genießen aufhören und ohne gütige Hilfe der Vorsteherin und der Krankenschwester nicht durchzukommen wäre.

Mehr denn je hat dies Helfen nichts gegen den letzten Feind vermocht. Viele Male stand der blumengeschmückte Wagen vor dem Hause. Die letzte Fahrt ward getan, vom Wissen begleitet: Hier ein Ende! Auch ein Anfang! Wir begleiten, unser Leben geht, wie lange noch, weiter? Oder, wie der Dichter Timmermann sagt: Hier ist ein Kommen und ein Gehen, aber, die Zeit zum Gehen ist für mich noch nicht gekommen.

Laß mich einmal dies Haus sehen. Vielleicht, wer weiß, hast du gar bald Gelegenheit dazu. Es hieß, auch innen müsse in diesem Jahre manches geschehen. Die Zementböden, die kalten, bösen, wären zu isolieren, die rußbedeckten Wände im Eßzimmer und Salon zu tapezieren, die stechenden Glühbirnenlichter durch sanftes Deckenlicht zu ersetzen. Von Möbeln und Vorhängen sei noch nicht zu reden.

Wie soll dies alles werden? Liebe Frauen, seid der Vorfahren würdig, großzügig und gütig, helft Arbeit beschaffen, Geld in Umlauf setzen. So helft ihr erhalten, betreuen und behüten. Dank sei Euch dafür!

Juni 1949.

Die Heimpräsidentin: *Hedwig Frey.*